

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 113 (1987)
Heft: 38

Rubrik: Retourkutschen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Huberts Vogel

Max Wey: «Hubert H. hat einen Vogel», Nr. 28

Von den Ferien zurückgekehrt, las ich genüsslich im Nebi Nr. 28: Hubert H. hat einen Vogel. Nun, manchmal glaube ich das schon. Ich hoffe, dass mir dieser Vogel erhalten bleibt, um ab und zu zu seine eigene Person etwas zu ver-spotten – sich mit etwas Selbst-ironie zu betrachten.

Freundlich grüsst *Hubert H.*

Die «heilige Kuh»

Bruno Knobel: Verletzter Stolz, Nr. 29

Ich halte den Artikel von Bruno Knobel für das Treffendste, was zu Roman Brodmanns Film gesagt worden ist. Eine solche Gesinnung, wie sie sich in Ihrem Artikel manifestiert, macht die Schweiz verteidigungswert. Auch in der Prognose zum Ausgang der Abstimmung stimme ich mit Ihnen überein. Nur fürchte ich, dass die Ablehnung nicht aus der von Ihnen anvisierten Freiheit, sondern aus einer grossen Unfreiheit kommen und zur Demonstration der Heiligkeit der Kuh werden wird. Um dagegen zu protestieren, dass die Armee vergötzt und zum Selbstzweck gemacht wird, werde ich, wenn sich meine Befürchtung bewahrheiten sollte, für die Initiative stimmen.

P. Haldimann, Burgdorf

*

Der Fernsehfilm von Roman Brodmann hat für meine Begriffe zu hohe Wellen geworfen. Das Schweizer Fernsehen wollte oder durfte diesen Streifen nicht bringen, warum eigentlich nicht? Als ehemaliger Aktiver stehe ich nach wie vor zum Wehrwillen und kann mich daher nicht vollumfänglich mit besagtem Film identifizieren, denn irgendwie wurde unsere Armee doch etwas lächerlich dargestellt, vor allem mit dem Absingen des Sempacherliedes. Hinter diesem umstrittenen Streifen Brodmanns steht ja die Initiative «Eine Schweiz ohne Armee» oder im Klartext: die Abschaffung der Armee, über die wir in allernächster Zeit abzustimmen haben. Die Überreaktion von vier Parlamentariern und vor allem vom Chef des EMD, Bundesrat Arnold Koller, war ungeschickt. Damit haben diese Herren, ob gewollt oder doch eher ungewollt, Roman Brodmann erst recht zur Publizität verholfen. Eine grössere Freude hätten sie ihm wohl kaum machen können. Unsere Armee, die im Volk nach wie vor fest verankert ist, hat es doch gar nicht nötig, auf diesen Streifen derart zu

reagieren. Denn die Initiative «Eine Schweiz ohne Armee» hat nicht den Hauch einer Chance beim Stimmvolk. Wozu also diese Erregtheit? Die Gefahr besteht zwar, dass diese Initiative von den einen zu ernst und von den andern überhaupt nicht ernst genommen wird. Diese Initiative könnte doch eine Chance sein, wieder einmal aufzuzeigen, welche Bedeutung unsere Milizarmee als reines Selbstverteidigungsinstrument für die Sicherung von Freiheit und Unabhängigkeit, nicht nur für die Schweiz, sondern für ganz Europa hat. Es ist doch absurd zu glauben, wenn unser Land auf eine Armee verzichten würde, würden ihm andere Länder folgen. Das können nun wirklich nur die Naivsten im Lande sein, die so primitiv denken.

Dennoch hätte der umstrittene Film auch im Schweizer Fernsehen gezeigt werden dürfen, damit man sich sachlich damit auseinandersetzen könnte. Der Schweizer Bürger ist doch mündig und gefestigt genug, um über den besagten Streifen zu diskutieren – warum eigentlich nicht? Ich bin überzeugt, dass unser Volk in grosser Mehrheit hinter unserer Armee steht und damit zum Wehrwillen schlechthin; wozu also die gehegte Angst unserer Armeeführung und gewisser Politiker? Also doch verletzter Stolz? *Willi Bertschi, Winterthur*

Liebe LeserIn

Bruno Knobel: «Sexismusfallen in der Amtssprache», Nr. 30

Bruno Knobels Artikel scheint in enger Zusammenarbeit mit dem allen an der Gleichberechtigung interessierten Nebi-Lesern und -Leserinnen bestens bekannten Boris entstanden zu sein. Beiden Herren mangelt es an Verständnis und Gespür für eine gewisse sprachliche Gerechtigkeit. Ob dieses Unverständnis der alleinige Grund ist für den (wahrlich nicht mehr neuen!) Versuch, die Forderungen der Feministen und Feministinnen durch Übertreibung ins Lächerliche zu ziehen, bleibe dahingestellt.

Es verlangt doch niemand die Änderung des Wortes «Mensch» zur «Menschin», niemand will dem «Lehrkörper» eine weibliche Endung anhängen, und auch das ohnehin sächliche «Mitglied» soll nicht «Mitgliedin» werden. Die Ortsnamen Mannenbach und Manno, die Personennamen Hubelmann und Saubermann stören nicht, sind sie doch im Laufe der (eben auch sprachlichen) Geschichte und Entwicklung entstanden und gewachsen und benachteiligen niemanden.

Sehr wohl benachteiligend oder zumindest grob vernachlässigend ist es aber, den weiblichen Teil der Menschheit dort ausser acht zu lassen, wo er sehr wohl auch gemeint ist oder es zumindest sein sollte. Und es ist eine fast schon unglaubliche Gedankenlosigkeit, wenn in den Anmeldeformularen der Frauenklinik eines Schweizer Kantonsspitals nur von *dem* Patienten (und auch nur von *dem* Arzt) die Rede ist.

Bruno Knobel schlägt vor, die Frauen sollen doch vernünftig sein und sich einfach mit angesprochen fühlen, auch wenn sie in der männlichen Form angeredet und angeschrieben werden. Aber klar doch, einverstanden! Nur bitte mit der winzigen Korrektur der umgekehrten Vorzeichen: von jetzt an wird alles nur noch mit weiblichen Wortendungen geschrieben. Selbstverständlich werden aber auch die Männer damit gemeint!

Jirina Copine, Wabern

Verkleidet

Beitrag von -te in Telex Nr. 31

In obengenannter Nummer schreiben Sie unter dem Titel «Abgenutzt»: «Der libanesische Erzbischof A. Jraijiri wurde in Rom mit Rauschgift unterm Talar verhaftet. Jahrelang war sein Spruch: «Mein Herz gehört der Kirche, und was unter der Kutte ist, gehört dem lieben Gott – wollen Sie es mal sehen?»»

Auch in «meiner» Zeitung las ich eine ähnliche Notiz über einen griechisch-katholischen Erzbischof. Wenige Tage darauf erschien eine Korrektur: es habe sich nicht um einen echten, sondern um einen *verkleideten* Erzbischof gehandelt.

Hedwig Estermann, Luzern

Aliens at the frontier

Franz Fahrensteiner: «Traurige Groteske», Nr. 32

Im Anschluss an das Stück eines Österreicherers über die Wiener Polizei möchte ich Ihnen ein Beispiel der schweizerischen Fremdenpolizei anführen.

Ich zitiere ein offizielles Dokument des Bundesamtes für Gesundheitswesen, das an einen befreundeten Studenten in Grossbritannien geschickt wurde, bevor er ein Praktikum in einer schweizerischen Industriegesellschaft antrat. «Grenzsanitätsdienst für einreisende ausländische Arbeitnehmer» ist hier übersetzt als «Frontier Health Control Service for *Aliens* entering Switzerland for the purpose of taking up employment».

Die unmittelbare Reaktion meiner englisch sprechenden

Freunde hier variierte von mildem Lächeln zu spöttischer Verachtung. *Aliens* sind nämlich heutzutage jene Geschöpfe aus dem Weltall, die Steven Spielberg und andere in ihren Hollywood-Filmen kreiert haben. Auch in der Schweiz haben sich die E.T.s (Extra-Terrestrial creatures) einen Platz in Kinderherzen erobert. Und als «Fremde, Aussenstehende, fremdartige Wesen aus dem Weltall» definieren englische Wörterbücher heute den Ausdruck «Aliens».

Auch der Ausdruck «frontier» (statt «border») hat eine abweisende, konfliktgeladene Bedeutung. Man kann nur hoffen, dass die Behörden in Bern nur etwas altmodisch und unbeholfen sind in ihren linguistischen Bemühungen und nicht bewusst ihrer Fremdenabneigung Ausdruck geben.

Yvonne Robinson, Dunmurry (Nordirland)

Falschmeldung

Annemarie Amacher: «Im Hause muss beginnen ...», Nr. 32

Lieber Nebi

Da in den letzten Nummern noch niemand sich für den Verfasser dieses bekannten Satzes gewehrt hat, glaube ich mich verpflichtet, Annemarie Amacher wenigstens ein kleines Petrollicht anzuzünden, damit sie nicht mehr aus der Dunkelheit heraus zu zitiert braucht und auf diese Weise Falschmeldungen in die Tasten setzt.

Sie ist zwar lange nicht die einzige, welche einen aus der Luft gegriffenen Verfasser für den Satz angibt. Immer wieder höre ich von Lehrern und andern, die es wissen sollten, Gottfried Keller (1819–1890) oder Johann Heinrich Pestalozzi (1746–1827) hätten dieses markante Wort gesetzt. Aber alle irren sich. Wie lange wohl wird diese Falschmeldung noch kolportiert?

Schöpfer der brillanten These ist jedoch niemand anders als der Lützelflüher Pfarrer Albert Bitzius, alias Jeremias Gotthelf (1797–1854). In seiner Schrift «Eines Schweizeres Wort an den Schweizerischen Schützenverein» – bei Anlass des Churer Schützenfestes 1842 – schrieb er ziemlich genau in der Mitte: «Im Hause muss beginnen, was leuchten soll im Vaterlande; aus dem Hause stammt die öffentliche Tugend, ...»

Um den Zusammenhang zu verstehen, sei die Lektüre der Schrift Gotthelfs selbst empfohlen.

Mit freundlichen Grüssen zündet den vielen Falschmeldern

Hans Ammann, Däniken SO